

ALFRED WALLNER

Die kommunikative Predigt

Impulse aus Theorie und Praxis

Dem pastoral—homiletischen Ansatz der „kommunikativen Predigt“ liegt die These zugrunde, daß die Predigt — sowohl die Gemeindepredigt am Sonntag als auch die Kasualpredigt an den Lebenswendepunkten der Menschen und ihrer Familien — aus dem Leben der Gemeinde und aus ihrer Kommunikation mit dem Evangelium wächst. Zunächst wird der Weg der Predigtvorbereitung in und mit der Gemeinde pastoral-theologisch und homiletisch begründet (I). Zwei exemplarisch ausgewählte Beispiele aus der Praxis sollen der Veranschaulichung des Vorgangs der Entstehung einer Predigt dienen (II).

Der Autor ist Pfarrer in Graz-Süd und Lehrbeauftragter für Homiletik an der Kath.-Theol. Fakultät Graz.

Ansatz der „kommunikativen Predigt“, d. h.: Die Predigt erwächst aus dem Lebenszusammenhang der Gemeinde, deutet das Leben der Menschen vom Evangelium her und führt wieder zum alltäglichen Leben zurück.²

Dieser Ansatz zielt nicht darauf ab, zu den vielen pastoralen Aktivitäten im Leben und Wirken der Gemeinde eine weitere, nämlich die der „kommunikativen Vorbereitung der Predigt“, hinzuzufügen, sondern die vielen pastoralen Begegnungen, die jedem Seelsorger geschenkt werden, auf die Predigtvorbereitung hinzulenken und so diese in das seelsorgliche Wirken einzugliedern. Dabei behalten andere Wege der Predigtvorbereitung und andere Predigttypen selbstverständlich ihre Bedeutung und Gültigkeit.

Prediger und Predigthörer erfahren Sonntag für Sonntag nicht nur den Segen, sondern auch die Not der Predigt. Zum Segen wird die Predigt, wenn sie einen Impuls zum Glauben auslöst: Befähigung zu Bekenntnis und Dank in der gottesdienstlichen Feier, ein religiöses Gespräch am Kirchplatz oder in der Familie, Bewährung des Glaubens im alltäglichen Leben . . . Und zur Not wird die Predigt, wenn sie als „moralisierend“, „weltfern“ und „distanzierend“¹ empfunden wird. Klagen über die Predigt gibt es viele. *Ein Weg*, der diese Klagen ernst zu nehmen versucht, ist der pastoral—homiletische

I. Für eine kommunikative Predigt

Hand in Hand mit dem Wandel des Selbstverständnisses der Gemeinden seit dem II. Vatikanischen Konzil geht auch ein Wandlungsprozeß der Predigtpraxis der Gemeinden vor sich. Ob eine Gemeinde im Status der „kirchlichen Verwaltungseinheit“ (Typ A) verharrt, ob sie sich wandelt zur „religiösen Organisation“ als „bürgerliche Angebots- und Servicekirche“ (Typ B) oder gar zur Kirche als „Gemein-

¹ Vgl. W. Feneberg, *Wie heute predigen? Gott und sein Reich in der Verkündigung*, in: J. Wiener und H. Erharter (Hg.), *Verkündigung und Evangelisierung als geistgewirktes Zeugnis vom Gott Jesu Christi*, Freiburg 1984, 82—89.

² Vgl. R. Zerfuß (Hg.), *Mit der Gemeinde predigen. Beispiele — Berichte — Überlegungen*, Gütersloh 1982; P. Düsterfeld (Hg.), *Neue Wege der Verkündigung*, Düsseldorf 1983; G. Otto, *Wie entsteht eine Predigt. Ein Kapitel praktischer Rhetorik*, München 1982. Die Erarbeitung der Predigt im Dialog mit der Gemeinde ist auch das Grundanliegen meines im Herbst 1989 im Styria-Verlag erscheinenden Buches: *Werkbuch Predigt im Dialog mit der Gemeinde*.

wesen“, zur „nachbürgerlichen Initiativ- und Basiskirche“ (Typ C)³ — jede dieser Gemeinden wird einen spezifischen Typ der Predigt hervorbringen. An der Gemeindepredigt läßt sich der Entwicklungsprozeß der Gemeinde seit dem Konzil ablesen.

So wird die Gemeindepredigt im Wandlungsprozeß von der isolierten Predigtvorbereitung zum kommunikativen Vorbereitungprozeß gewissermaßen die Rede eines „Redakteurs“: so wie die Evangelisten seinerzeit redigiert dieser unter dem Aspekt des pastoralen Zieles und der Botschaft für seine Hörer die gemeinsam erarbeiteten und zusammengetragenen Elemente der Predigt. Nicht das rhetorische Genie ist gefragt, sondern der kommunikative Redakteur und der Architekt der Elemente der Predigt.

1. Die Verantwortung für die Predigt trägt die ganze Gemeinde.

Die Predigt ist ein Teil der Praxis der Gemeinde und ist mit den anderen Lebensvollzügen wie Diakonie, Liturgie und Koinonia untrennbar verknüpft. Die Gemeinde verwirklicht und lebt, was ihr vom Evangelium aufgetragen ist und bringt dies in ihrer Predigt zur Sprache: ihre Bundesgeschichte mit Christus, dem auferstandenen Herrn, der sie um sich versammelt, sie mit seinem Wort und Sakrament stärkt und zu allen Menschen sendet. Von ihm erhält die Gemeinde insgesamt und jeder einzelne Christ in ihr Anteil am Auftrag Christi, alle Menschen

zu Jüngern zu machen und sie zu lehren, alles zu befolgen, was er ihnen geboten hat (Mt 28,19f). Die Erfüllung dieses Auftrags macht die heutigen so wie die ersten nachösterlichen Gemeinden erst voll zu Gliedern an der Kirche Christi.

Die ganze Gemeinde und jedes ihrer Mitglieder ist zum „Zeugendienst“ berufen: „Getaufte Christen mit ihrer je eigenen charismatischen Begabung bilden miteinander die Ekklesia (Gemeinde/Kirche). Die Gemeinde als ganze ist dem Evangelium unterstellt. Ihr einziger Herr ist der Auferstandene selbst, der durch den Geist in sie hineinwirkt. Diese fundamentale Gegebenheit liegt allen Ausformungen von Funktionen und Diensten voraus und darf durch sie nicht verstellt werden. Strukturen sind notwendig, sie können innerhalb dieses umfassenden Rahmens je nach Ort, Zeit und Lage unterschiedlich ausfallen. Die Kirche hätte hier, durchaus in Analogie zu den Entwicklungen der ersten beiden Jahrhunderte, viel mehr Gestaltungskompetenz und Gestaltungsfreiheit, als sie sich in der Regel selbst zugesteht. Gewahrt bleiben muß nur die Einbeziehung der ganzen Gemeinde in den Zeugendienst.“⁴

Eine Gemeinde wird krank, wenn sich ihre Glieder dieser Verantwortung entheben. Ohne die lebendige Kraft des Evangeliums in ihrer Lebensmitte werden alle pastoralen, sozialen und kulturellen Initiativen und Aktivitäten für die Menschen kraft- und geistlos. Auch wenn noch Tendenzen der vorkonziliaren „Versorgungskirche“ nachwirken, die diese Verantwortung den hauptamtlichen Seelsorgern zuweist, müssen doch Wege gesucht werden, wie die Gemeinde insgesamt dieser Verantwortung für das Evangelium und seiner Verkündigung auch in der Gemeindepredigt gerecht werden kann. Ein Weg dazu ist der homiletische Ansatz der kommunikativen Predigtvorbereitung und Predigt.

³ Zur Gemeindetypologie: H. Steinkamp, Gemeindestruktur und Gemeindeprozeß. Versuch einer Typologie, in: N. Greinacher u. a. (Hg.), Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben, München/Mainz 1979, 77–89; J. B. Metz, Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums, München/Mainz 1980, 111–127.

⁴ H. J. Klauck, Die Autorität des Charismas, in: E. Klinger/R. Zerfuß (Hg.), Die Kirche der Laien. Eine Weichenstellung des Konzils, Würzburg 1987, 25–37; hier 34.

2. Auf dem Weg zu Christus wird und wächst die Kirche.

Kirche und Gemeinde sind ein Organismus, der wird und wächst.

Vornehmlich geschieht dies, „wenn Menschen ihren Glauben teilen, sich gegenseitig mit dem Brot des Glaubens nähren . . . Menschen lesen dann nicht nur die 'große Heilige Schrift', sondern lesen aus jenen oft unbekannten 'kleinen heiligen Schriften' vor, die ihr Leben selbst schreibt. Dabei kommt jeder und jedem eine unvertretbare Glaubensautorität zu. Wo dies geschieht, wird der verborgene Schatz der Kirche ans Licht gehoben: das, was Gott gerade an den Kleinen Großes getan hat“ (Lk 1,49).⁵

Kirche Jesu Christi wird und wächst auch, wenn sich Mitglieder der Gemeinde auf den Vorbereitungsprozeß der Predigt einlassen und sich dabei — in der gemeinsamen Verantwortung für Gottes Wort — auf den Weg zu Christus machen. Ihm können sie in seinem Wort begegnen, und zwar nicht nur im sakralen Raum der liturgischen Gottesdienstfeier. Es kann durchaus geschehen, daß vielen Christen auf dem Weg des Vorbereitungsprozesses der Predigt die Begegnung mit Christus wie ein Wunder geschenkt wird; damit ist aber auch das Wunder der Kirche mitgeschenkt. Nicht schon der Weg zur Kirche wirkt dieses Wunder (Kirche kann zu Christus führen, sie kann aber auch den Weg zu ihm verstellen!), sondern erst der Weg zu Christus. So wie dieser der Weg zu Gott ist (Joh 14,6), so kann die Gemeinde der Weg zu Christus werden. Der verantwortliche Prediger, der mit seinem Charisma und Auftrag in der Gemeinde diesen Weg zu Christus mitgeht, kann letztlich nicht anders als kommunikativ predigen.

3. Der Predigt Kern

Die Predigt, die aus der Kommunikation

der Gemeinde mit dem Evangelium und mit den Menschen in ihrer Situation erwächst, weist drei wesentliche homiletische Merkmale auf: sie ist bezogen auf die Schrift, die Hörer und die Situation. Je stärker sie diese Beziehung zu Gottes Wort und zu den Hörern in ihrer Situation ausdrückt, desto stärker wächst ihre innere Spannung. Aus der Kommunikation mit den Hörern in ihrer Situation wird der verantwortliche Prediger fähig, das Leben und die Situation seiner Zuhörer so zur Sprache zu bringen, daß sie sich im Wort der Predigt wiederfinden und darin eine Deutung ihres Daseins erleben. Aus der gemeinsamen Kommunikation mit dem Evangelium wächst die Fähigkeit, eben dieses Leben mit seiner konkreten Situation vom Wort Gottes her, sozusagen mit den Augen Gottes, wie mit einem Scheinwerferlicht auszuleuchten, es mit neuen Augen zu sehen und ihm von Gott her eine neue Deutung zu geben.

Eine große Hilfe, das Wort Gottes in einem Schrifttext genau zu hören und zu sich selbst und zu den Hörern in Beziehung zu bringen, ist die homiletische Unterscheidung zwischen dem *pastoralen Ziel* der Predigt und ihrer *Botschaft*. Die Botschaft begründet die pastorale Zielsetzung. Ein klassisches Beispiel dafür ist Phil 2,1–11: das pastorale Ziel, zu dem Paulus seine Gemeinde führen will, ist ihre Einheit (2,1–5); er begründet diese Zielsetzung mit der Botschaft des Christusereignisses: Tod und Auferstehung Jesu Christi für sie (2,6–11).

Rolf Zerfaß hat diese Unterscheidung im Würzburger „Grundkurs Predigt“ auch methodisch aufbereitet und dadurch dem Predigtpraktiker einen hilfreichen Weg gewiesen.⁶ Das pastorale Ziel und die begründende Botschaft bilden sozusagen den Kern einer Perikope und auch der Pre-

⁵ Zur Ekklesiogenese vgl.: P.M. Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1987, 14–31; hier 23. L. Boff, Die Neuentdeckung der Kirche. Basisgemeinden in Lateinamerika, Mainz 1980.

⁶ R. Zerfaß, Grundkurs Predigt 1. Spruchpredigt, Düsseldorf 1987, 86–93. Diese Unterscheidung ist letzt-

digst über sie. Auf die Spur des pastoralen Zieles der Perikope wie auch der Predigt bringt uns die Frage: Was will der biblische Autor bzw. der Prediger bei den Hörern erreichen? Auf die Spur der begründenden Botschaft bringt uns die Frage: Wie hat der biblische Autor bzw. der Prediger sein pastorales Ziel begründet? Diese methodische Unterscheidung ist ein gangbarer Weg, miteinander das pastorale Ziel und die Botschaft eines Schrifttextes zu entdecken und für neue Adressaten in neuer Situation zu übertragen.

II. Beispiele aus der Praxis

Zwei exemplarische Beispiele sollen den Entstehungsprozeß der Predigt in der Gemeinde veranschaulichen und Orientierungshilfen vermitteln: Eine Jugend- und eine Gemeindepredigt.

1. Zur Nachfolge gerufen: Jugend und Evangelium (A)

Vorzubereiten ist die Vorabendmesse zum 3. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr B, als Jugendgottesdienst, zu dem die Firmkandidaten eingeladen werden. Diese bereiten sich in Kleingruppen mit ihren Firmbegleitern auf die Firmung vor. Grundlage der Predigt ist der Text des Evangeliums Mk 1,14–20: Jesus tritt in Galiläa zum ersten Mal an die Öffentlichkeit, sagt das Reich Gottes an, ruft zur Umkehr und zum Glauben auf und beruft seine ersten Jünger.

Schon die persönliche Spontanbegegnung mit dem Text bringt mich als Prediger auf die Spur des pastoralen Zieles der Predigt: die Jugendlichen darauf aufmerksam zu machen, daß der Ruf Jesu zur Nachfolge auch sie heute betrifft. Die

begründende Botschaft muß natürlich jugendgemäß ausgerichtet werden; was heißt für einen jungen Menschen mit 14 Jahren (das ist das Mindestalter der Zulassung zur Firmung in der Diözese Graz-Seckau): „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe . . .“?

Mit dieser Frage trete ich in das Gespräch mit den Jugendlichen einer Firmgruppe ein. Die Einladung an die Gruppe lautet: „Bereiten wir miteinander die Predigt für unseren Gottesdienst vor! Hören wir jetzt zuerst das Evangelium, das dann verkündigt wird! Jeder kann sagen, was ihm wichtig scheint und was er unbedingt seinen Freunden beim Gottesdienst sagen möchte.“

Das Protokoll dieses Gespräches wird der Ausgangspunkt der Predigtvorbereitung und der Predigt:

Werner: „Ich bezweifle stark, daß heutige Menschen für Christus alles aufgeben. Ich finde es großartig, wenn man Jesus als Vorbild sehen und an ihn bedingungslos glauben kann; ein modernes Beispiel, um Christus heute nachzufolgen ist z. B. der Beruf des Entwicklungshelfers (Problem: Heimat und Besitz verlassen) oder des Priesters.“

Reinhard: „Nicht jeder kann gleich so extrem nachfolgen; Nachfolge kann schon bei guter Nachbarschaftshilfe beginnen; dann würde man im Alltag mehr von Gott spüren; nicht nur am Sonntag in der Kirche sein, um gesehen zu werden.“

Markus: „Ich könnte nicht einfach alles liegen und stehen lassen — das ist ja verantwortungslos. Jeder Mensch hat doch Verantwortung zu tragen. Außerdem darf man nicht kritiklos alles hinnehmen, gerade in unserer Zeit nicht. Vorsicht bei Menschen, die ein gutes Rednertalent besitzen und begeistern können; es gibt auch gefährliche Menschenfischer (Sekten, Politiker — deren Anführer meinen Willen einschränken, meine Freiheit, mein Denken manipulieren).“

Eva dazu: „Heute muß man sogar damit rechnen, seinen Arbeitsplatz zu verlieren, wenn man in einem nicht oder wenig christlichen Betrieb seine Haltung zeigt und zu seinem Glauben steht.“

Andreas: „Mein bester Schulfreund läßt sich nicht firmen, er findet das nicht notwendig. Was soll ich ihm sagen? Er ist mir nicht egal, weil ich mich sonst

lich eine Konsequenz der Sprechaktheorie, die ja Sprechen als Handeln auf zwei Ebenen interpretiert: auf der Beziehungsebene und auf der Inhaltsebene.

gut mit ihm verstehe. Ich habe ihm trotzdem von den Firmstunden erzählt.“

Mit den Eindrücken und Anfragen der Jugendlichen wird das exegetische Studium des Schrifttextes auf einmal farbig: Welche Auskunft geben uns die Kommentare über die pastorale Zielsetzung und die Botschaft des Textes? Die *Intention* des Autors ist eindeutig: so wie Jesus soll auch die nachösterliche Gemeinde die Menschen sammeln und mit der Nachfolge Jesu konfrontieren (W. Grundmann). Die *Begründung* für dieses Tun der Gemeinde ist die Tatsache, daß Gott in der Welt der Menschen mitredet und mithandelt: nicht nur in der Schöpfung und in der Geschichte seines Volkes, sondern jetzt in Jesus von Nazareth; dieser hat in seinem Leben und Sterben die Geschichte der Menschheit gewendet (R. Schnackenburg).

Die nächste Stufe der Predigtvorbereitung ist der meditative Umgang mit dem in der Jugendgruppe und auch persönlich aufbereiteten Schriftwort: Die Botschaft des Textes nehme ich mit in mein Gebet und in meine Begegnungen mit den Mitmenschen. Nur mitten im Hören auf die wirklichen Fragen der Menschen und im solidarischen Suchen um eine christliche Deutung des Lebens kann ich als verantwortlicher Prediger das pastorale Ziel und die Botschaft des Schrifttextes mit dem Leben der Menschen zusammenbringen. So aber kann ich mich zum Sprecher der fragenden und suchenden Menschen machen.

Die rhetorische *Gestalt der Predigt* erwächst aus dem Gespräch der Firmgruppe und aus den Stufen der Vorbereitung: Den Einstieg der Predigt bildet eine kurze Vorstellung jener Firmgruppen, die bereit waren, den Gottesdienst und die Jugendpredigt mitzugestalten. Die Motivierung zum Hören kann umso eher gelingen, je mehr sich die Gottesdienstbesucher mit den Mitgliedern der Gruppen, die den Gottesdienst vorbereitet haben, identifi-

zieren: Jugend identifiziert sich nun einmal eher mit Jugend als mit dem Prediger, und hätte sich dieser allein noch so gut vorbereitet.

Der erste Teil der Predigt greift die Anfragen der Jugendlichen an das Evangelium auf, wie sie das Protokoll von der Firmstunde aufzeigt. Der Hauptteil der Predigt bringt die Botschaft vom Reich Gottes zur Sprache: Mit Jesus von Nazareth tritt Gott auf den Plan; jetzt agiert er mit auf der Bühne der Weltgeschichte . . . Jetzt ist alles anders und alles möglich, z. B. daß Menschen Jesus Glauben schenken und ihm buchstäblich nachfolgen.

Der dritte Teil der Predigt artikuliert die pastorale Zielsetzung: Was zur Zeit des Evangelisten Markus geschehen ist, geschieht heute ebenso, hier und jetzt: Gottes Herrschaft wird ausgerufen; und auch heute gibt es Menschen, die Jesus nachfolgen. Die Jugend selbst nennt moderne Nachfolger: Entwicklungshelfer und auch Priester — (sie durften den beliebten Pastoralpraktikanten erleben der sich gerade auf die Priesterweihe vorbereitet) — Nachfolge kann aber auch schon mit guter Nachbarschaftshilfe im Hochhaus beginnen. Gefordert wird von den jungen Menschen: Kritikfähigkeit („nicht kritiklos nachfolgen“, „Vorsicht bei guten Rednern“!); gefordert wird die Fähigkeit, gegen den Strom zu schwimmen und zu lernen, seinen eigenen Standpunkt zu vertreten; gefordert wird, zu tun, was Jesus sagt: mit Gott im Leben zu rechnen und in seinem Sinn in der Welt zu leben; an ihn zu glauben und dazu zu stehen; mit der Welt so umzugehen, daß sie für alle Menschen Glück bedeutet; die Mitmenschen mit seinen Augen zu sehen und zu behandeln . . .

2. Was wir einander zu sagen haben: eine Gemeindepredigt (B)

Der Adressat der Predigt ist der Hörer: Es

geht um sein Leben und um dessen Deutung vom Evangelium her. Im Vorbereitungsprozeß hat daher der verantwortliche Prediger dafür zu sorgen, daß das Leben der Zuhörer auch zur Sprache gebracht wird. Dies kann er nur, wenn er mit seinen Hörern auch im Alltag in Kommunikation steht. Nur so kann er jene Fakten und Ereignisse zur Sprache bringen, die den Hörer angehen oder — in ähnlicher Weise — jederzeit angehen können. Und weil diese Fakten und Ereignisse Betroffenheit auslösen, bedarf der Hörer einer Deutung derselben.

Im folgenden soll an einem Beispiel gezeigt werden, wie die Predigt diesen Weg von Betroffenheit zur Deutung durch das Evangelium gehen kann, nämlich am Beispiel der Krankheit. Jeder Mensch wird ja im Leben mit ihr konfrontiert und versucht eine Deutung. Warum sollte nicht der verantwortliche Prediger und Seelsorger diese Deutungen aufgreifen und sich zum Sprachrohr der Betroffenen machen? Aus seinen Begegnungen mit Kranken oder mit der Krankheit anderer Konfrontierten ergibt sich die Ausgangslage für die Gemeindepredigt am 5. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr B, mit dem Evangelium Mk 1,29—39: Nachdem Jesus die Schwiegermutter des Petrus geheilt hatte, brachte man alle Kranken und Besessenen zu ihm; er heilte viele, „die an allen möglichen Krankheiten litten“ (1,34); am nächsten Morgen brach er aus Kafarnaum in die benachbarten Dörfer auf: auch hier predigte und heilte er.

Die Ausgangsfrage für die Begegnung mit dem Text und mit den Hörern richtet sich an drei Adressaten: an die Kranken, an die Gesunden und an den Christus des Evangeliums. Diese alle sind Subjekt ihrer Geschichte und haben sich gegenseitig Wesentliches über das Leben und dessen Deutung zu sagen. Nur wenn der Prediger diesen allen lange vor der Predigt immer wieder begegnet, kann er wissen, was

diese einander zu sagen haben, und sich so zu ihrem Sprecher machen. Seine Predigt erwächst demnach aus vielen Begegnungen, deren exemplarischen Gehalt er wie ein Redakteur zusammenträgt und unter das Wort des Christus des Evangeliums stellt:

Was haben Kranke den Gesunden zu sagen?

„Seid dankbar, wenn ihr das Glück habt, halbwegs gesund zu sein; es muß nicht immer so bleiben!“

„Bringt eure Gesundheit nicht in Gefahr durch Überdosis an Alkohol, an Streß, an Hektik, an Spitzenleistung in Arbeit und Leistungssport . . .“

„Baut euch in gesunden Tagen ein Netz von Freunden, von guten Nachbarn . . .; in den Tagen der ersten Krankheit ist es zu spät!“

„Lernt auf Gott vertrauen, auch in gesunden Tagen! Uns Menschen ist es nicht gegeben, alles machen zu können, weder die ewige Gesundheit, noch das ewige Glück, alles ist Geschenk, alles ist Gnade!“

Was haben die Gesunden den Kranken zu sagen?

„Ihr bezeugt mit eurem Leben, daß unser Leben gebrechlich ist. Wenn wir euch besuchen, seid ihr für uns eine lebendige Predigt.“

„Nützt die viele Zeit, die ihr jetzt habt, vor allem auch zum Gebet.“

„Wenn ihr an Gott glauben könnt — trotz der vielen aufbrechenden Fragen, ist euer Gebet für uns so wertvoll wie einst eure Arbeit in gesunden Tagen. Ihr lehrt uns so, auf Gott zu vertrauen und Christus wirklich nachzufolgen . . .“

Die Deutung des Lebens und die Aufforderung zur christlichen Bewältigung des Lebens, auch des Leides, machen in der Predigt die pastorale Zielsetzung für beide Adressaten aus. Diese gilt es nun mit der Botschaft des Schrifttextes Mk 1,29—39 zu begründen. Diese Botschaft läßt sich nur zur Sprache bringen durch die Spontanbegegnung mit dem Schriftwort, durch den kontemplativen Umgang mit ihm auf dem Weg zur Predigt und durch das Studium von Kommentaren:

Was hat Christus den Kranken und den Gesunden zu sagen?

Hat nicht jeder Mensch seine Erfahrungen mit Krankheit, die ihn behindert und seinem Leben und Wirken Grenzen setzt? Von dieser Erfahrung von

Krankheit und Behinderung gibt es einen Weg zur Identifizierung mit der fiebrigen Schwiegermutter des Petrus und mit den „Kranken“ und „Besessenen“ von Mk 1,32. Diese Erfahrungen müssen nur zur Sprache gebracht werden: Behinderung ist z. B. Erfahrung von Grenze.

Hat nicht jeder Mensch seine Wunden? Der eine lehnt sich auf gegen sie und kämpft; der andere schämt sich ihrer; ein dritter verdrängt sie; ein anderer läßt Heilung zu . . .⁷

Hat nicht auch der Christus des Mk als der „Gottesknecht“ seine Wunden, an denen er nach seiner Auferstehung erkannt werden wird (Mk 15,39)? Sind nicht seine Wundmale Zeichen seiner Solidarität mit den verwundeten Menschen und Berührungspunkte des Glaubens geworden, wie sie in Joh 20,24–29 gedeutet werden? Das ganze Johannes-Evangelium spitzt sich auf diese Botschaft zu.

Verkündet der Seelsorger und Prophet Johannes in seiner Offenbarung den erhöhten Herrn und Vollender der Geschichte nicht bewußt als „ein Lamm“, das aussah „wie geschlachtet“ (Offb 5,6), im scharfen Gegensatz zu dem „Tier“ aus dem Meer, dessen „tödliche Wunde“ geheilt wurde (Offb 13,3)?

Dies ist auch die Botschaft, die Mk in diesem Bericht an seine Gemeinden ausrichtet: „Wunder und Bekenntnisse erweisen Jesus als Menschensohn, der auf Erden Vollmacht hat (2,10.28), zur Rechten Gottes auferstehen (8,31; 9,31; 14,62) und wiederkommen wird (13,26; 14,62). Beide würden aber mit Notwendigkeit mißverstanden ohne das Wissen um Jesu Weg ans Kreuz, der Nachfolge fordert und möglich macht (8,34).“⁸

So richtet sich schon im Vorbereitungsprozeß der Predigt die Botschaft Christi an beide, an die Kranken und an die Gesunden: Der verwundete Herr selbst wird zur Botschaft für den verwundeten Menschen — für den Kranken und für den Gesunden; beide haben Wunden.

Die rhetorische Brücke zur Botschaft der Predigt möge eine Geschichte aus dem Leben des hl. Martin bauen:

Ein Christus ohne Wunden?

Einmal wollte sich der Teufel dem hl. Martin als Halt anbieten. Erschien ihm als König in majestätischer Pracht und sagte: „Martin, ich danke dir für deine Treue! Du sollst erfahren, daß auch ich dir treu bin.

Du sollst jetzt immer meine Nähe spüren. Du kannst dich an mir festhalten.“ St. Martin fragte: „Wer bist du denn eigentlich?“ „Ich bin Jesus, der Christus“ antwortete der Teufel. „Wo sind denn deine Wunden?“ fragte Martin zurück. „Ich komme aus der Herrlichkeit des Himmels“ sagte der Teufel, „da gibt es keine Wunden.“ Darauf St. Martin: „Den Christus, der keine Wunden hat, den mag ich nicht sehen. An dem Christus, der nicht das Zeichen des Kreuzes trägt, kann ich mich nicht festhalten.“⁹

Die Botschaft der Predigt ist die Botschaft des auferstandenen Christus:

„Wisse! Jeder trägt seine Wunde; diese ist jetzt nicht ganz zu heilen. Habe den Mut zur offenen Wunde; er ist der Mut zur Traurigkeit, die in der Bergpredigt selig gepriesen wird.

Auch ich trage die Wundmale, bin wie ein Lamm, wie geschlachtet; ich habe mein Blut vergossen für die vielen (Mk 14,24). So habe ich euch gerettet, und nicht schon durch Arbeit und Tüchtigsein und Leistung. Meine Heilungstaten und meine Predigt müßt ihr mit meinem Kreuz zusammen sehen: Ich habe nicht nur gerettet und gewirkt, ich habe gelitten und bin gestorben . . . auch ich habe meine Wunden.

Wer mir nachfolgen will, muß bereit sein, täglich sein Kreuz auf sich zu nehmen (Mk 8,34). Nachfolge ist immer auch Kreuzesnachfolge; es gibt keine andere!“

Auch das pastorale Ziel der Predigt gibt Christus vor:

„Wenn wir zusammenhalten, wenn ihr an mich glaubt und mir nachfolgt, könnt ihr die Welt retten helfen: die Gesunden mit ihrer Arbeit und die Kranken mit ihrer Behinderung; beide tragen sie ihre Wunde. Konkret heißt das: Werdet Freunde, werdet Geschwister des einen Vaters, die ein Netz von Hilfe bauen für jene Not, die mit Selbsthilfe nicht mehr zu bekämpfen

⁷ Vgl. H. J. Stenger, Die Zeit heilt nicht alle Wunden. Trauerarbeit und Ergebung, in: Ders., Verwirklichung unter den Augen Gottes. Psyche und Gnade, Salzburg 1985, 183–189.

⁸ E. Schweizer, Das Evangelium nach Markus, NTD 1, Göttingen 1978, 26.

⁹ In: W. Hoffsummer, Kurzgeschichten 2, Mainz 1987, 50.

ist! Heilt gegenseitig eure Wunden; und wenn sie nicht zu heilen sind, nehmt sie an als Einladung zur Kreuzesnachfolge! In dieser Solidarität der Wunden wirken die Kräfte der Erlösung für die Menschen und ihre Welt; jeder von uns hängt am Schicksal derer, die mit ihm verbunden sind . . .“

3. Zusammenfassung

Der Weg zur Predigt läßt sich als gemeinsamer Weg zu Christus und damit als Erfahrung von Kirche weder programmieren noch methodisch völlig in den Griff bekommen. Wohl aber können die Gemeinde und der verantwortliche Prediger in ihr die homiletischen Voraussetzungen schaffen und bewährte Orientierungshilfen übernehmen. Einige Orientierungspunkte seien zusammenfassend genannt:

Der kommunikative Umgang mit der Schrift

Zwei Möglichkeiten stehen dem Prediger offen, um mit dem Wort der Schrift kommunikativ umzugehen: das vorbereitende Gespräch in einer Kleingruppe (A) und das spontane Gespräch in alltäglicher Begegnung (B). Beide Male sind die Spontaneindrücke und Äußerungen der Ausgangspunkt für die weiterführenden Fragen an das Schriftwort und an das Leben derer, die dem Schriftwort begegnen. Diese Fragen sind für die Predigt deshalb so wichtig, weil sie zusammen die innere Spannung der Predigt ausmachen: spannend und für die Hörer wichtig wird eine Predigt nicht, wenn sie entweder biblisch fundiert oder lebensnah ist, sondern wenn

sie beides — Evangelium und Leben — im Blick hat und von da her einen Weg weist. Aus diesen kommunikativen Spontanbegegnungen führt der Weg der Predigtvorbereitung zum je persönlichen schöpferischen, reflektierenden (Studium!) und kontemplativen Umgang mit dem Schriftwort.

Das pastorale Gespräch

Auch der Hörer hat grundsätzlich dem Prediger ebenso viel zu sagen wie dieser ihm. Der Vorbereitungsprozeß der Predigt ist eigentlich nichts anderes als der gegenseitige Austausch von Lebensgeschichte, die zur Sprache gebracht und vom Evangelium her gedeutet wird (B). Die Betroffenheit der je einzelnen Hörer zu erkennen und vom Evangelium her zu klären ist vor allem im pastoralen Gespräch möglich.

Die christliche Deutung des Lebens¹⁰

Nur wer genau hinschaut und unterscheidet, kann das Leben der Einzelnen und der Gemeinde so zur Sprache bringen, daß die Betroffenen sich auch wiederfinden und eine Deutung vom Evangelium her annehmen. Beim Vorbereitungsprozeß sind deshalb Fragen zu richten: an die „homiletische Großwetterlage“ (sogenannte öffentliche Meinung), an die Situation in der Pfarrgemeinde und an die Atmosphäre im liturgischen Kontext. Im Blick auf die Lebensgeschichten der einzelnen Predigthörer ist ebenso genau und mit pastoralem Einfühlungsvermögen zu scheiden zwischen der persönlichen Lebensgeschichte im Raum der personalen Diskretion und den exemplarischen Erfahrungen

¹⁰ Eine große Hilfe für den Predigtpraktiker bietet die monatlich erscheinende Predigtwerkstatt, die den Prediger bei seiner Vorbereitung in sieben Schritten begleitet (Kurzexegese, Stichworte, Kontexte, Psalmen—Gebete—Lieder, das Bild zum Text, ein Predigtentwurf, Liturgieblatt): W. Blasig (Hg.), Die Botschaft heute. Eine Predigtwerkstatt, Aachen.

gen, die für andere Hörer ebenso gültig sind.⁸

Fragen zur Selbstkontrolle

Im Blick auf die Spontanbegegnung mit dem Text und den Mitmenschen: Welche Spontaneindrücke haben exemplarischen Gehalt, gelten also auch für andere Hörer? (Assoziationszettel: Ein Gedanke — ein Zettel!)

Im Blick auf das pastorale Ziel: Wohin wird die Predigt die Hörer führen? Ist das pastorale Ziel gedeckt durch die Intention des biblischen Autors? Wie groß ist der Ich-Anteil des Predigers als Zeuge? Ist sein Zeugnis glaubwürdig?

Im Blick auf die Botschaft: Wie wird in der Predigt das pastorale Ziel begründet? Sind Widerstände zu erwarten? Ist die Botschaft der Predigt durch die Botschaft des Schrifttextes gedeckt?

Im Blick auf die Situation der Hörer: Trifft das Wort der Predigt die Hörer? Spricht sie ihre Sprache? Bringt sie ihr Leben und Denken, ihre Fragen zur Sprache?

Im Blick auf die rhetorische Gestalt der Predigt: Hat die freie Rede eine innere Ordnung? Welche? Ist der rhetorische Rahmen für das pastorale Ziel und die Botschaft ein natürlich-logischer? Ist die Sprache anschaulich? Liegt die Intention und Botschaft einer Kurzgeschichte (B) oder des Zitates eines Heiligen, Denkers oder Dichters auf einer Linie mit Ziel und

Botschaft der ganzen Predigt? Korrespondieren Schluß und Einstieg der Predigt?

Im Blick auf die weitere Predigtarbeit: Welches Karteikartensystem (Heimcomputer?) garantiert mir ein zielsicheres und schnelles Finden von Anschauungsmaterial für die konkrete Predigt mit ihrer konkreten Zielsetzung und Botschaft?

Der Weg zur „kommunikativen Predigt“ ist deswegen nicht so schwierig, weil er aus den pastoralen Begegnungen des Seelsorgers kommt. Unter diesem Aspekt predigt jeder Seelsorger, der wirklich auf die Menschen eingeht, kommunikativ, auch wenn er diesen Predigttyp nicht bewußt sucht.

Die vorgelegten Orientierungshilfen für diesen Predigttyp wollen Predigtvorbereitung und Predigt als Teil des gesamten seelsorglichen Wirkens unter den Menschen und als Weg mit ihnen zu Christus bewußt machen. Vielleicht wächst in dem einen oder anderen Seelsorger der Mut, seine Mitchristen in der Gemeinde stärker in den Vorbereitungsprozeß der Predigt einzubeziehen. Diese werden sich dann eher in seinem Wort wiederfinden und für die christliche Deutung ihres Lebens dankbar sein.